

Ichheit als Feuerheit.

Überlegungen zur Priesterlichkeit des Ichs.

Während der Wandlung von Brot und Wein in Christi Leib und Blut ereignet sich im allgemeinen umgebenden Äther eine Strömung, die man als „ICH“ bezeichnen kann. Sie ist auch menschlich erlebbar.¹

Wer dieses versteht, der versteht damit auch, dass das deutsche Wort „Ich“ als Bezeichnung für die innerste Wesensidentität eines Menschen noch etwas ganz anderes ist, als seine sprachlichen Äquivalente in allen übrigen Sprachen der Erde.

Der höchste Werdesinn und damit auch das Ziel des Menschen-Ichs ist es, priesterlich wirkend zu sein. Dieses Ich ist ein Funke jenes Urfeuers, aus dem die Welt hervorging, in welcher des Menschen äußere Gestalt gegenwärtig lebt.² Der Funke seines Ichs aber transzendiert die Daseinswelt des Menschen dahin, wo das in ihm wirkende Feuer wesenhaft waltet, Welten erschaffend. Ein solches Weltenerschaffen ist die höchste aller priesterlichen Tätigkeiten, die denkbar ist. Denn die Essenz aller priesterlichen Tätigkeiten ist das schaffende Weltenwort als Ausdruck der Uridentität göttlicher Art selbst, hervorgehend aus der Substanz oder der Feuerheit des Feuers vor allem Feuer, aus diesem als Uridentität heraus-tönend und gestaltend. Die Feuerheit als Quintessenz oder Prima Materia ist ungewordene Identität und liegt durch diese Ungewordenheit aller übrigen gewordenen Identität substanzuell oder essenziell zu Grunde. Das Menschen-Ich, die Menschenidentität, ist ein Funke dieses Feuers in einer erschaffenen Welt durch jenes Feuerwort, welches Welt erschaffend aus dieser Feuerheit selbst hervorging und als schaffende Ur-Identität alles Erschaffene durchwest.

So wie der Wassertropfen *wesenhaft* eins ist mit der Wasserheit des Ozeans, aus der er stammt (ohne damit identisch zu sein), so ist der Ich-Funke des Menschen *wesenhaft* eins mit der Feuerheit, aus der er hervorging, ohne mit dieser identisch zu sein. Und wie das wesenhafte Wirken oder Welterschaffen von Ur-Identität aus der

¹ Mir selbst sind diese Strömungen ertastbar. Anfangs war das eine diffuse Wahrnehmung. Aber nach Jahren des Umgangs mit dem Wandlungsteil einer kultischen Feier konnte ich diese Strömungen genauer fassen und aus meiner Kenntnis der Eurythmie als das Genannte identifizieren. Mir ist aber klar, dass es mehr oder weniger ein offenes Geheimnis ist, das verstanden wird, wenn das Erleben dafür da ist. Im Übrigen bleibt es so durch sich selbst geschützt.

² Nach allgemeiner okkultur Auffassung ist der innerste Wesenskern von Geschöpfen aus dem Feuer geboren. Nach alter Lehre ist Feuer einerseits eines der traditionellen vier Elemente (**Feuer**, Luft, Wasser, Festes), aber es hat auch einen Gegenpol in den so genannten vier Äthern (**Wärmeäther**, Lichtäther, Klangäther, Lebensäther). Man versteht aber Feuer oder Wärmeäther nur richtig, wenn man seinen Blick auf etwas lenkt, das zwischen den genannten Elementen und Äthern liegt und selbst ungeschöpflisch ist. Hinsichtlich der Elemente nennt die Alchemie dieses die Prima Materia. Hinsichtlich der Ätherarten die Quinta Essentia. Hierin hat man das Urfeuer, das Feuer vor dem Feuer oder die Feuerheit zu suchen.

Feuerheit an, in und mit dieser Feuerheit ein Ur-Priesterliches ist, gleichsam das Grundprinzip der Priesterlichkeit, so ist alles Wirken von Identität aus seiner Feuerheit heraus priesterliches Wirken. Dieses wirkende Ich bringt in Betätigung seiner selbst einen Werdestrom von fortströmender Wandlung hervor und trägt diesen fließend weiter voran.³

Wer einen Menschen bezüglich seines Ichs noch nicht als schöpferischen Priester, als wesenhaften, geschöpft gewordenen Ausdruck dieser höchsten Feuerheit versteht – die man auch das Göttliche als solches nennen kann⁴ –, der hat das Wesentliche des Menschen noch nicht verstanden. Durch die Feuerheit seines Ichs ist der Mensch eins mit der Feuerheit des Göttlichen; aber er ist nicht mit ihr identisch, obwohl das, was er im Kleinen aus dieser Göttlichkeit seines Ichs wirkt nicht anders schöpferisch wirkt, als im Großen das, was das Göttliche Ich selbst als Welt wirkt.

Wird sich ein Mensch dieser Priesterlichkeit seines Ichs nun im intimsten Bereich seiner Innerlichkeit *bewusst*, d. h. erkennt, erfühlt und erlebt er sich darin, obwohl er als Ichwesen ein *Geschöpf* dieses Urselfstes, dieser Feuerheit ist, dann kann er im Weiteren nicht anders, als sich durch diese Feuerheit selbst als getauft oder geweiht zu begreifen und zu verstehen. Dieses Getauftsein ist als *Tatsache* zu denken, nicht als ein äußerlicher ritueller *Akt*. Diese Tatsachenwerdung von Taufe oder Weihe vollzieht sich nicht wie bei früheren Ritualen und Weihen von außen oder oben her *an* einem Menschen, sondern ereignet sich als Tatsache eines Wesenhaften *in* dem Allerheiligsten eines menschlichen Selbstes oder Ichs absolut außerhalb aller Teilnahme oder Bezeugbarkeit durch Beobachter äußerer Art. Äußere Angelobungen oder Gelübde werden damit sogleich vor dieser Tatsache völlig obsolet. Sie müssen es werden, weil die unbedingte Treue des Ichs zu sich selbst von diesem Moment an nicht mehr eine Absichtserklärung oder ein guter Vorsatz ist, sondern eine ebensolche objektive Tatsache wie das objektive Getauft- oder Geweihtsein zur Priesterlichkeit eine objektive Tatsache ist. Zu dieser intimsten Objektivität hat nur die Feuerheit selbst Zutritt, weil sie als von einer Art mit Menschenselbst⁵ in, mit und durch diese Welt schaffend wirkt. Zu solch einem Ich hat ausnahmslos keines aller übrigen erschaffenen Iche, ob menschlicher oder göttlicher Art Zutritt, seien sie selbst so hochstehend wie ein Seraph, es sei denn, ihnen werde Zutritt von diesem einen besondern Ich selbst gewährt. Diese Art von Weihe oder Taufe geschieht zwar

³ Das griechische Wort dafür lautet *peripateîn* – voranschreiten, umhergehen.

⁴ Die Kabbalah nennt dieses Urgöttliche, welches ist, schafft und sich offenbart: *ain* – Nichts; *ain soph* – wirbelndes Nichts; *ain soph or* – wirbelndes Nichts, das ausstrahlt oder leuchtet. Siehe dazu auch Genesis 1: Im Anfange schuf das Göttliche Himmel und Erde. Und die Erde war *tohuwawohu* (wüst und leer nach Luther, nach der Septuaginta ungeformt und unsichtbar) – hier ist das „*ain*“ angesprochen. Und Finsternis wirbelte über den Abgründen und der göttliche Geist brütete über den Urwassern – hier ist von „*ain soph*“ die Rede. Und die Gottheit sprach: es werde Licht und Licht ward – hier ist von „*ain soph or*“ die Rede.

⁵ Menschenselbst wurde hier bewusst gesetzt, weil es dem Menschen vorbehalten ist, Liebe und Freiheit der übrigen Welt zu erringen und einzuorganisieren.

immer wieder, aber jedes Mal in unverwechselbarer Einmaligkeit als eine Wechselwirkung zwischen der göttlichen Feuerheit und der Identität dieses einen besonderen Ichs. Und so kann diese Taufe, diese Weihe von niemandem und durch nichts in Frage gestellt werden, das nicht identisch mit dem Objektiven dieses getauften oder geweihten Ichs ist. Die aus solcher Taufe oder Weihe hervorgegangene Priesterheit kann nur dieses Ich aus, in und durch sich selbst wieder in Frage stellen. Und sollte sich so etwas sich wirklich einmal zutragen, dann kaum durch einen intellektuellen Akt, sondern dadurch, dass ein Ich die unbedingte Treue zu sich selbst freiwillig aufgibt (dieser Treue nicht durch anderes als durch selbst verlustig geht). In der Folge ist dieses Ich dann aber *kein* Ich mehr, sondern ein *Nicht-Ich*.

Die hier in Rede stehende Taufe oder Weihe gründet damit auf der absoluten Freiheit und offenbart sich in der höchsten Eigenschaft, welche die Feuerheit zu zeigen und wirken in der Lage ist: der Liebe. Denn erst dort wo wesenhafte Freiheit waltet, kann Liebe überhaupt erst tätig werden.

Alle Riten und Weihungen früherer Zeiten waren Ereignisse von oben nach unten. Sie gründeten auf Verfügung oder Stiftung im Lichte der Weisheit aus göttlichen Höhen. Sie waren nicht zu trennen von der Eigenschaft der Notwendigkeit. Sie sind in dem Sinne auch objektiv, aber das Gewährleisten von Notwendigkeit und deren Aufrechterhaltung bedarf der Macht des Gesetzes, der Gerechtigkeit. Dem Gesetzesprinzip jedoch muss Freiheit und Liebe aus axiomatischen Gründen fremd sein. Vor der Freiheit und Liebe verhüllten die göttlichen Verwalter alter Riten der weisheitsvollen Notwendigkeit deshalb ihre Blicke.

Träger der Priesterlichkeit von solchen alten Riten aus Macht und Weisheit im Erdensein ist Melchisedek, Hoherpriester der höchsten Gottheit.⁶ Seine letzte Tat aus diesem Strom der Priesterlichkeit war die Weihe des Christus Jesus in der Höhle von Gath-Shemen⁷ um Mitternacht zum Hohenpriester, vollzogen nach der von ihm, Melchisedek, selbst getragenen, auf ein Rechtsprinzip gestellten rituellen Ordnung. Dieses Prinzip ist untrennbar mit der Notwendigkeit einer Sukzession verbunden, die geistig dem entspricht, was im Leiblichen Vererbung ist. Alle Sukzessionen und Vererbungen sind Offenbarungen und Wirksamwerdungen eines Notwendigkeitsprinzips. Um die Kontinuität zu wahren, musste der erste menschheitliche Hohepriester, der in das Amt des spirituellen Hohepriestertums eintritt, als letzter nach

⁶ Nach Rudolf Steiners Angaben entstammt er nicht dem Menschengeschlecht, sondern verband sich mit dem Erdenstrom erst zu der Zeit, die biblisch gesehen die Zeit des Materiesturzes der Urmenschen ist. Seit dieser Zeit ist er der Vertreter aller Priesterlichkeit, die von außen oder oben in den menschlichen Wesensstrom eingeflossen ist. Aber diese Priesterlichkeit ist so, wie Melchisedek sie verwaltet, nicht als Priesterlichkeit des menschlichen Wesensstromes angelegt. Der Name Melchi-sadiq ist Ausdruck seiner Mission. Melech heißt König oder Herrscher, sadiq heißt gerecht. Melchisedek verwaltet also im okkulten Sinne das göttliche Prinzip der Gerechtigkeit und des Ausgleichs.

⁷ Gethsemani

dieser alten rituellen Ordnung geweiht oder getauft werden. Deshalb spricht der Psalm 110 über den Messias auch:

Du wirst Hoherpriester sein nach der rituellen Ordnung Melchisedeks.

Aber er löst dieses Priestertum ab von der Sukzession als einem Notwendigkeitsprinzip und setzt an deren Stelle die Priesterwerdung aus der Unbedingtheit des Feuerigen eines Ichs. Aus äußerer Sukzession im Zeitenstrom wird wesenhaftes Priestersein in der zeitlosen Dauer. Der Hohepriester Christus Jesus, der aus dieser letzten Weihe nach der alten rituellen Ordnung hervorging, überragt daher in Seiner Würde diejenige des Melchisedek, weil er zwar dem Gesetz der Notwendigkeit *gehorchte* und dieses willig bis zu seiner Weihe als neuer Hoherpriester erfüllte. Aber als er das Amt des Hohenpriesters nach Melchisedek antrat, verwandelte er Sukzession im Zeitlichen zur Tatsache im Ewigen. So vollzog sich eine Metamorphose der Priesterlichkeit des Melchisedek aus dem Licht der Weisheit und des Gesetzes zu einer Priesterlichkeit aus der Feuerheit des Urselbstes. Der Christus Jesus öffnete durch das Liebeselement, welches er allen übrigen Kulturen jetzt einzufügen befähigt ist (wenn sie es denn annehmen!), einen Ausweg aus der Fatalität der Gerechtigkeit, ohne deren gerechtfertigtes Wirken selbst in Frage zu stellen, sondern ermöglicht diesen überhaupt erst, sich für Kommendes richtig zur Geltung zu bringen. Die Überführung dieses Priesterlichen aus dem Zeitenstrom in das Prinzip der Dauer für den weiteren Evolutionsstrom bedarf allerdings solcher Menschen, die dieses neue Priesterlichkeitsprinzip als Tatsache (und damit als aus dem Innersten heraus vollzogene Taufe oder Weihe) in sich selbst, in ihrem Ich als sich ereignend erleben.

Indem der gesalbte (geweihte, getaufte, ho christòs) Jesus Hoherpriester wurde, konnte er das eigentlich **Tätige der Liebe in der Freiheit**, das durch Seine Tat auf Golgatha Ereignis wurde und sich in der Barmherzigkeit offenbart, fortan wirksam werden lassen und hob damit die *Fatalität* aller Gesetzlichkeiten auf.

Im normalen Wortgebrauch könnte man auch sagen, dass Er die fatalen Folgen der Gerechtigkeit des Gesetzes durch das Prinzip der Gnade korrigierte.

Dadurch, dass das Gesetz als solches immer fatale Gerechtigkeit zur Folge hat, wird es irgendwann am Ende seines eigenen Entwicklungszyklus' zur Lüge seiner selbst. Es bedarf zu rechter Zeit vorher der Richtigstellung durch etwas, welches das Rechte, das durch Gerechtigkeit selbst bewirkt werden soll, zwar nach dem Prinzip des Rechtes bewirkt, aber während dieses Bewirkens die Axiomatik der Liebe und Barmherzigkeit außerhalb des Gesetzes zur Anwendung bringt. Da sich jedoch Liebe und damit die von ihr ausgehende Gnade niemals erzwingen lassen, weil die Feuerheit, aus der allein sie sich nur ereignen können, im absoluten Sinne frei ist, ist die Korrektur der Fatalität der Gerechtigkeit auch niemals eine zwangsläufige und deshalb berechenbare oder vorhersagbare Sache. Ob sie sich ereigne, vermag nur das Gnade-schenken-könnende Wesen selbst in höchster Autonomie zu entscheiden. Verlangt kann dessen Entscheidung für Liebe und Gnade also *niemals* werden – wohl

aber kann sie *erbeten* werden. Denn für den gesamten Weltenfortgang ist sie notwendiger ist als alles Übrige in einer Welt des Gesetzes und der fatalen Wirkungen der Gerechtigkeit, welche diese für sich allein erzeugen. In Erkenntnis dieses Sachverhaltes formulierte Paulus im Galatherbrief 2, 21:

Nur so würdige ich die Gnade des Gottes. Denn hätte das Gesetz Gerechtigkeit bringen können, wäre der Tod Christi völlig überflüssig gewesen.

Wer dieses erkennt, der erkennt die Wichtigkeit des Augenblicks in der Apokalypse, wo zu dem auf dem Stuhl sitzenden Einen, der auch Pantokrator, Herrscher (oder Gerechtigkeit Wirkender) über alles genannt wird, das Mystische Lamm hinzutritt. Als Pantokrator ist er nicht von vorneherein befähigt, die Lebensfolgen der Gerechtigkeit zu entsiegeln, als welches sich die Urkunde (das Buch) des Lebens als mit den sieben Siegeln der Fatalität (wie man es in diesem Zusammenhang unter den besprochenen Voraussetzungen jetzt nennen dürfte) verschlossen zeigt. Er bedarf selbst einer Weihe, die sich durch das Gegenwärtigwerden des Lammes in Seinem Wirkenskreis ausdrückt, wodurch Er befähigt wird, Gerechtes fortan aus der Gnade bewirken zu können und als Lebendes weiter dem Werdestrom des Seins einzuflößen. Kapitel 4 der Offenbarung zeigt dieses Göttliche als Priester der Gerechtigkeit, das sich mit dem Erscheinen des Lammes wandelt und erhebt zum Priester der Gnade.

Hergen Noordendorp, Januar 2009.